Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 23

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Fischer-Vogel, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
9. Juni
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Cl. Fischer-Vogel.

Der Blinde im Frühling.

Dein Auge schauet froh und still beglückt,
Wie sich die Schwalbe in den Lüften wiegt,
Wie sich die liebe Erde wieder schmückt
Und wie der Frühling allen Gram besiegt.

Doch abseits tastet sich ein Mensch hinan.
Sein Weg ist steinig, mühsam, ohne Licht.
Fremd tönt fernher der Schwalbe Jubelsang,
Und unsre liebe Sonne sieht er nicht.

Daß ihm der Boden unter seinem Fuß,
Der lichte Glaube ihm nicht ganz entweiche:
Spend' ihm die Hilfe, Mensch, den treuen Gruß,
Ein Lächeln auf das Angesicht, das bleiche!

Und sag ihm, daß der gütig treue Gott
Schuf auch des Blinden Freund in jedem Menschenkind,
Ihm beigesellt. Sag ihm, daß in der Not
Wir alle Kinder eines Vaters sind!

Die Wolke über Bern.

Trüb und grau hing langezeit die Wolke
Auf der Stadt und um des Münsters Bau,
Und die Menschen wurden im Gemüte
Wie die düstre Wolke trüb und grau.

Doch nach grauem Tag und Wintersorge
Blies der Wind die garstige Wolke fort!
Sieh nun: Klar die Stirn, im Herzen Dank
Und des Münsters Turmesspitze blank,
Wie gesponnen in das Himmelblau
Von den zarten Fingern einer Frau.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 23

Sidneys letzte Tage in Bellerive waren gekommen. Er hatte sich mit Heimatluft gesättigt, hatte sich voll Erinnerungen getrunken, hatte gefaulenzt, heimatliches Brot gegessen und heimatlichen Wein genossen, hatte alte Freunde wieder gewonnen und war mit Schmeichelreden und Anerkennung überschüttet worden. Nun war er an der Grenze angekommen, die erst Ueberdruß und dann Sehnsucht zeitigt! Arbeiten, hinein in die Arbeit! Nichts mehr denken und wissen als Arbeit. Er lag in Tante Mariechens blauem Salon auf dem Ruhebett und starrte hinauf zur Decke. An seinem innern Auge zogen Bilder vorüber wie Abendwolken, oft wunderbar phantastische, übermächtig große, groteske, lächerlich verzerrte oder zerblasene, vom Wind hin und her gezerrte. Alle die Gesichter kamen ihm unwahr, veraltet, fremd vor. Er suchte nach Eigenem. Er wollte etwas schaffen, was alles umfassen sollte, das tiefe und das große, und vor allem das einfache. Er fuhr auf. Da saß es. Da mußte er einsetzen, bei der Einfachheit. Mit der Vereinfachung würde von selbst die Klarheit kommen, in der Idee wie in der Ausführung. Er wollte zur Quelle gehen und da für seine Seele Wasser schöpfen. Wo war sie? Wo fand er sie? Wer hütete sie? Hütete die Schönheit die Quelle? Nein, sie lockte nur, sie zu suchen. Hütete sie die Sehnsucht? Nein, sie zeigte nur den Weg. Oder hütete die Liebe die Quelle? Nein, sie geleitete nur den Sucher. Wo also fand er die Quelle, die er brauchte, um die Einfachheit zu finden?

Sidney füllte seine Skizzenbücher mit Versuchen. Er zeichnete Linien und Formen, nahm, was sich ihm bot, hatte seine Augen überall, war mit offenen Sinnen bereit, in sich aufzunehmen, was seinem unbestimmten Fühlen Ge-